

## Literatur des Auslandes.

N<sup>o</sup> 98.

Berlin, Montag den 15. August

1836.

### E n g l a n d.

#### Die Familie Vanderlin.

(Nach dem Lady's Book.)

Zu den ersten Jahren des vorigen Jahrhunderts geschah es, daß der reiche Holländer Jakob Vanderlin nebst mehreren Landseuten zu Hamburg ein gutes Fahrzeug, den „Palatin“, in Fracht nahm, um mit Weib und Kind, mit Hab' und Gut nach Pennsylvanien überzufahren. Die reisende Gesellschaft bestand aus dreißig Personen und zur Hälfte aus Frauenzimmern. Damals trieben die Spanier ihre Raubwesen, und der Name Kidd war das Schrecken Aller, deren Weg über den Ocean führte. Darum hatten Vanderlin und seine Gefährten nicht allein für ein wohlbewaffnetes und gerüstetes Schiff gesorgt, sondern auch dem Capitain Horner zur Pflicht gemacht, eine tüchtige und zuverlässige Mannschaft anzuwerben. Binnen wenigen Tagen hatte der Capitain seine Anstalten beendet. Sein erster und zweiter Schiffslieutenant waren ihm zwar persönlich unbekannt, aber durch das vornehmste Amsterdamer Handelshaus empfohlen; zum dritten Lieutenant hatte der Capitain seinen eigenen Adoptivsohn, einen jungen Engländer, Namens Reynolds, genommen. Das Schiffsvoll bestand aus fünf- und dreißig kräftigen Seehunden, eisenschte Leute, von des Capitains Werbern aus allen seefahrenden Nationen Europa's ausgesucht, und von denen es Jeder für sich allein mit dem gewaltigen Kidd aufnehmen konnte.

Sehr erfreut durch einen so ermutigenden Bericht, dessen letzter Satz freilich in einem ganz andern Sinne wahr seyn mochte, als wie der Capitain zu verstehen gab, gingen unsere Reisenden unter Segel, und Maria Vanderlin sah mit thränenden Augen zum ersten und letzten Male die Sachen geliebten Gestalt ihres Heimathlandes am Horizont niedertanzen. Maria war eine schöne und jarte Blume, an den Ufern der Elbe aufgewachsen, und würde die Trennung vom mütterlichen Boden nicht überlebt haben, wären nicht diejenigen Personen um sie gewesen, deren liebendes Antlitz die Sonne ihres Lebens war, ihr Vater nämlich, ihre Mutter und ein Dritter, mit dem sie gern einsam und verborgen in einer Wüste hätte blühen und verblühen mögen. Dieser Dritte war Reynolds, der Sohn eines Englischen Kaufmanns und Horner's Neffe. Sein Vater hatte ihm ein unabhängiges Vermögen hinterlassen, und der junge Mann hatte bereits mehrere Reisen in Gesellschaft seines Oheims gemacht, mehr um seiner Neigung und Wißbegier zu genügen und um die seemannische Kunst zu erlernen, als um des Erwerbes willen. Er hatte Maria Vanderlin kennen gelernt und ihr seine Verehrung und die aufrichtige Liebe, womit er ihr huldigte, nur aus der Ferne bezeugt. Gegenwärtig hatte er einen Theil seines Vermögens in Geld umgesetzt, vor seinem Oheim die Lieutenantstelle am Bord des „Palatin“ erlangt und folgte der Fügung des Geschicks, welches ihn der neuen Welt zuschickte.

Wir überspringen eine Zeit von fünf Wochen und finden den „Palatin“ mitten auf dem Atlantischen Ocean bei völliger Windstille wieder. Es schien nicht mit rechten Dingen zuzugehen: seit 12 Tagen war jeder Windhauch erstickt; die See lag bewegungslos, als wäre sie bis auf den Grund gefroren. Tag für Tag wälzte sich die brennende August-Sonne von Ost nach West über das glühende, trockene Firmament und sank in die Wasserfläche nieder, ohne daß ein Wölkchen die blendende Kraft ihrer Strahlen dämpfte und die Dämmerung mit Farben schmückte. Die unglücklichen Reisenden sahen nichts vor sich, als die schweigende, unermeßliche Weite, die stillige Sahara, in deren Mitte ihr Schiff gefesselt lag.

Zwölf Tage hatte diese Windstille bereits gewährt. Die Sonne sank eben unter die Fluthen, wie in ihr Grab. Auf dem Verdeck des „Palatin“ stand eine Menschengruppe versammelt: wie traurig waren sie verändert. Fünf Wochen früher leuchteten Gesundheit und froher Muth aus jedem Antlitz, und sie hatten unter Freudengeschrei und gräßlichem Lärm den Hafen verlassen. Jetzt waren sie bleich und abgemagert; ein großer Theil ihrer Vorräthe war auf unerklärliche Weise verschwunden; ein bössartiges Fieber herrschte in der Kajüte und am Steuerbord, und eben jetzt waren die Reisenden zu einer Leichenfeier versammelt. Noch hatte die zerstörende Krankheit die Reien der Matrosen nicht heimgesucht; die rohen Gesellen betrachteten die Ceremonie mit mütterlicher Fühllosigkeit, wozegen das trübe und niedergeschlagene Aussehen der Reisenden mitleidswürdig abfiel. Unter ihnen stand Vanderlin, die hohlen Wangen vom Fieber gezeichnet; seine Tochter stützte seinen Arm und schaute in sein Antlitz, gleich wie ein Engel der Gesundheit; unter Kranken und Sterbenden war sie wie ein lichter

Genius unbeschädigt und unentstellt einhergeschritten. Die traurige Ceremonie ging vor sich, das letzte andächtige Gebet war gesprochen, und der Leichnam des alten Capitains sank vom „Palatin“ zu den Tiefen der See hinab. Die helle Fluth beschrieb weite Kreise um die Stelle, und es schien, als hätte der Ocean dieses Opfer erwartet; am äußersten östlichen Horizont begann die Fluth zu schwellen, und ein leichtes Wölkchen stieg empor.

„Die Raaken gestellt!“ erscholl eine rauhe Stimme; „unser Jonas ist zum Teufel gefahren, und jetzt bekommen wir Wind!“ Bei dieser fühllosen Rede wendeten die Reisenden ihr Gesicht mit unwilligem Ersauern; ihre Augen trafen den tückisch flammenden Blick des bisherigen ersten Schiffslieutenants, Mart Dusenbach, der jetzt Capitain des „Palatin“ geworden war. Die braune vierschrötige Gestalt stand auf dem Hinterdeck aufgesprungen und kommandierte mit lauter, herrischer Stimme, während die Matrosen um die Masten und Raaken beschäftigt waren und der frischen Kühlung die ganze Breite der Segel entgegenspannten. Die Reisenden fühlten, daß ihnen sowohl als dem Schiffe ein neuer Herr gegeben war; eingeschüchtert von seinen wilden Blicken, die sie weder deuten noch ertragen konnten, zog sich ein Jeder an seinen Platz in der Kajüte oder am Steuerbord zurück.

Capitain Horner hatte mit Recht gesagt, daß sein erster Lieutenant es allenfalls mit Kidd selbst aufnehmen könnte; es war wirklich ein kolossaler Wölkchen. Mart Dusenbach hatte unter Kidd's Kommando gedient, bis er der alltäglichen Gräuelt des Meerüberwessens überdrüssig wurde und diesen Dienst mit dem Vorsatz verließ, eine recht ausgesuchte unerhöbete Unthat zu begehen. Er ging bei einem Holländischen Kaufmann in Sold und verschaffte sich, als ein durchaus tüchtiger Seemann, sehr bald Empfehlungsschreiben, mit deren Hilfe er zu seiner Stelle am Bord des Palatin gelangte. Er hatte von dem Plan der Auswanderung gehört, und der böse Geist hatte ihm zugesichert, dies sey die goldene Gelegenheit, wo er sein schlaues Talent zeigen und neue Vorbeeren des Verbrechens einräubten könne. Der zweite Lieutenant war sein Gesell und einer seines Gleichen; eben so bestand die Schiffsmannschaft, die er kraft seines Kommandos hauptsächlich angeworben, aus lauter „geriebenen“ Burschen. Die tödtliche Krankheit am Bord des Schiffes war von ihm und seinen Spielgefährten zuwege gebracht, und sie hofften, sich in kurzer Zeit ohne Gewaltthätigkeit sämtlicher Passagiere zu entledigen. Durch Horner's Tod war der letzte, der ihre Absichten vereiteln konnte, bei Seite geschafft. Daher stolzte Dusenbach auch mit triumphirenden Schritten über das Hinterdeck. Er winkte Dunscombe, seinen Nächsten im Kommando, zu sich: „Das ist ein hundstüblicher Wind und bläst Keinem zur Freude“, begann der hartherzige Pirat. — „Was Wind?“ sagte Dunscombe: „schwacht mir nicht von Wind nach dieser prächtigen Windstille: die hat uns besser zu unserem Plan geholfen, als aller Wis, womit wir's angestellt hätten. Nur meine ich, den alten Horner hätte das Fieber zuerst packen sollen.“ — „Besser so, Freund Dunscombe“, versetzte der Capitain; „sind die Leute reis?“ — „Zum Abfallen reis“, sagte Dunscombe. — „Aber Reynolds?“ — „D! der auch; er lachte und sprang vor Vergnügen, wie ich ihn ein Bissel in den Plan unserer Komodie gucken ließ.“ — „Tragödie wollt ihr sagen, — na, darauf kommt nichts an. Mich freut nur, daß Reynolds zu uns hält; 's ist ein verschmitzter Bursch, wir können ihn brauchen. Ihn' Du indessen weiter, was Deines Amtes ist, so haben wir ihnen in einigen Tagen Allen den Garaus gemacht.“ — So sprachen die beiden vollendeten Wölkchen mit einander, und jedem mitleidigen Gefühl abgestorben, betrachteten sie mit grausamer Lust das schnelle Hinsterben der unglücklichen Passagiere und Eigenthümer des Schiffes und seiner Ladung. Was aber Reynolds betrifft, so hat der Leser gewis schon die Wahrheit vermutet, daß der wackere Jüngling sich nur aus Vorsicht so stellte, als wäre er mit Dunscombe's Plänen einverstanden, vielmehr aber fest entschlossen war, die erste günstige Gelegenheit zu benutzen, um Marien und die Ibrigen aus der Todesnoth zu retten.

Noch sechs weitere Tage trieb das Schiff in den Amerikanischen Gewässern hin und her, und jeder Tag sah zwei oder drei neue Schlachtopfer in das Wellengrab versenken, bis nur noch sechs oder acht halbverhungerte Unglückliche, vom Fieberausatz entstellt, umherschlichen. Hin und wieder versammelten sie sich zum Begräbniß eines Reisegefährten auf dem Verdeck; dann sendeten sie sehnsüchtige Blicke über die Fluth, ob vielleicht ein bläulicher Streif am Horizont ihnen das Land der Verheißung andeutete, sie weinten und rangen die Hände und baten kläglich, man möchte sie doch ans Land sehen. Dazu aber war Mart Dusenbach noch gar nicht gesonnen.

Vanderlin lag auf seiner Matte und drückte seines Weibes und seiner Tochter Hand in die seinige. „Ach! ihr seyd krank, dem Tode